

T A B E A R O M P F

Das Spiel
zwischen **Licht**
und Schatten

ROMAN

SCM
Hänssler

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© 2025 SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH
Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen
Internet: www.scm-haenssler.de · E-Mail: info@scm-haenssler.de

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen:
Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006 SCM R.Brockhaus
in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen

Weiter wurden verwendet:

Bibeltext der Schlachter Bibelübersetzung. Copyright © 2000 Genfer Bibelgesellschaft.
Wiedergegeben mit der freundlichen Genehmigung. Alle Rechte vorbehalten. (SLT)

Lektorat: Christina Bachmann

Umschlaggestaltung und Bildkomposition: Oliver Häberlin, oha.swiss

Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-7751-6246-3

Bestell-Nr. 396.246

Bestell-Nr. 956.096.246

Für Dorle

INHALT

TEIL 1	7
TEIL 2	73
TEIL 3	119
TEIL 4	189
TEIL 5	295
TEIL 6	325
Nachwort der Autorin	375
Reflexion und Diskussion	378
Danke	382
Anmerkungen	383

TEIL 1

Seid still und erkennt,
dass ich Gott bin.

Psalm 46,11 (SLT)



Geheimes Gestapogefängnis außerhalb von Hamburg,
Deutsches Reich
3. Mai 1945

Die metallene Tür war schalldicht, und erst als sie aufschwang, drang Licht in die dunkle, fensterlose Zelle. Wenn sie genauso geschnitten war wie die anderen, würde sie kaum zwei mal drei Meter messen.

Eine grausame Stille lag über dem Kellerkomplex. Die britischen Soldaten hielten respektvoll den Blick gesenkt, während sie die Leichen, die die Nationalsozialisten nicht mehr hatten wegschaffen können, hinaustrugen. Gleichzeitig wurden Zellen durchsucht, bei denen noch Hoffnung bestand, dass in ihnen Leben gefunden werden konnte.

Langsam atmete er ein, doch die Luft hatte sich nicht verändert. Es waren immer noch dieselben Gerüche von Schweiß, Blut und Verwesung. Sie alle wussten, dass sie diesen Geruch und auch das, was sie heute und die letzten Monate gesehen hatten, nicht mehr vergessen würden. Umso mehr hegte er die Hoffnung, dass sie wenigstens ein Leben retten können würden. Er blieb stehen und gab den Soldaten ein paar Sekunden. Auch er trug eine Waffe und war Soldat, aber er war als Sanitäter hier – um Leben zu retten.

»Sani?« Der Tonfall des Unteroffiziers klang fragend, anders als die drei Male zuvor, bei denen sie die Zellentüren geöffnet hatten.

Mit zusammengekniffenen Augen trat er in die Zelle und kniete sich hin. »Ich brauche mehr Licht.« Seine Stimme war angespannt. Nur der unmittelbare Lichtkegel der Taschenlampen ließ ihn erkennen, was er vor sich hatte. Im Türrahmen positionierten sich weitere Soldaten, die nicht mehr in die kleine Zelle passten, mit Lampen.

»Ist sie am Leben?«

Sie. Das war das Erste, das er gesehen hatte: dass er eine Frau vor sich hatte. Sie war fast nackt. Nur ein dünnes Hemd bedeckte ihren mageren Körper. Ihr Kopf war zur Seite gedreht und sie lag reglos und ohne Anspannung da. Er tastete nach ihrem Puls am Handgelenk und hoffte, dass sie kämpfte. Seine Fingerspitzen fuhren über Dreckkörnchen und getrocknetes Blut, das beides an ihrer glühenden Haut klebte. Er drückte fester zu.

Alle hielten die Luft an und warteten auf ihn. Auf sein Urteil.

Er streckte den Arm aus und tastete nach ihrer Hauptschlagader am Hals. Während er sich darauf konzentrierte, etwas zu spüren, hörte er seinen eigenen Herzschlag in seinen Ohren pulsieren. »Sie ist am Leben.«

Ein kollektives Ausatmen hallte von den Wänden wider. Es war die Erleichterung der Soldaten, die mit dieser Nachricht noch ein Lichtfünkchen in dieser dunklen Welt sahen. Doch er wusste, dass die Frau an der Schwelle des Todes stand und es jetzt an ihm war, sie zurück ins Leben zu bringen.

»Ich brauche mehr Platz. Wir müssen sie hier rausbringen.« Er streifte seine Jacke ab und legte ihn über den Körper der Frau. Ein Soldat trat neben ihn, um ihm sein Gewehr, das er auf den Rücken geschnallt trug, abzunehmen, als sein Kopf plötzlich hochfuhr. Vorsichtig tastete er unter sich. Glasscherben. Sie waren so klein, dass man sie kaum noch hörte, wenn man auf sie trat. Erst jetzt hatte er sie durch die Schritte neben sich wahrgenommen und spürte nun auch, dass sie sich auf Höhe des Knies durch sein Hosenbein bohrten.

Wieder streckte er den Arm aus und der Lichtkegel einer Taschenlampe folgte seiner Bewegung. Er strich der Frau die Haare aus dem Gesicht und sah dann, wo das ganze Blut, das an ihr klebte, herkam. Schnittwunden auf ihrer Stirn, der Nase, um die Augen herum – und auch ihre Augen selbst waren betroffen. Die Glaspartikel, die immer noch in den Wunden klebten, glänzten im Licht.

»Ich bringe dich hier raus«, flüsterte er und nahm sie vorsichtig auf seine Arme, während er den Tränen nah war. »Ich bringe dich in Sicherheit.«

Er machte nicht im Gang vor den Zellen halt. Er ging den Weg durchs Haus zurück, den sie gekommen waren, und trat dann hinaus an die frische Luft und ins Licht der Tagessonne.

2

Vier Zellen hatten sie in einem Kellerkomplex unterhalb der Villa entdeckt. Es war ein Zufallsfund gewesen, als die britischen Soldaten das Haus durchsucht hatten. Umso größer war auch das Entsetzen, an einem eigentlich so schönen Ort wie einer Villa auf etwas so Grausames zu stoßen. Zwei Tote. Eine Überlebende.

Craig Brodie leuchtete mit seiner Taschenlampe jeden Winkel der Zelle aus, um sich alles genau anzusehen. Die zwei noch unidentifizierten Leichen waren erschossen worden, bevor die Nationalsozialisten vor den anrückenden alliierten Truppen geflohen waren.

Er war sich sicher, dass die Frau nicht nur überlebt hatte, weil sie in der letzten Zelle inhaftiert worden war. Die Nazis hätten eigentlich keine Zeugen am Leben gelassen. Sie hatten sich die Zeit genommen, alle Unterlagen zu verbrennen, somit hätten sie sich auch der letzten Person entledigen können, die bezeugen konnte, was hier unten geschehen war.

»Warum, warum, warum?«, murmelte Craig. Die Glasscherben glänzten auf dem Boden. Zimperlich waren sie nicht mit ihr umgegangen. Aber aus irgendeinem Grund war etwas an ihr besonders. In den deutschen Konzentrationslagern hatte er viele Opfer des NS-Regimes gesehen – Menschen, die nicht in die Ideologie gepasst hatten. Aber hier ging es ganz speziell um diese eine Frau und es war nicht klar, warum die Gestapo solch ein Interesse an ihr gehabt hatte. Craigs Aufgabe war es, dies herauszufinden.

Schritte näherten sich. Wäre die Tür geschlossen, würde man keinen Mucks hören. »Agent Brodie, ich habe etwas gefunden.«

Ruckartig erhob Craig sich aus seiner knienden Position. Bereits nach den paar Minuten, die er in diesem Raum verbracht hatte, fühlte er sich eingeengt und konnte es nicht erwarten, schleunigst die Zelle wieder zu verlassen.

»Was genau gefunden?«, fragte er und trat in den Türrahmen. Er griff nach dem Dokument, das ihm der britische Unteroffizier, der an der gründlichen Hausdurchsuchung beteiligt war, entgegenhielt.

»Ein Ausweisdokument. Sie ist Deutsche. Irma Bender.«

Craigs Augen flogen über den Namen, das Alter, den Reichsadler mit Hakenkreuz. Sie war dreiundzwanzig. In der Spalte Beruf stand »Hausmädchen«.

»Sie hat hier im Haus gewohnt.«

Craigs Kopf fuhr hoch. »Sie hat hier gewohnt? Als Hausmädchen?«

Der Soldat nickte. »Der«, er zeigte mit seinem Kinn in Richtung des Ausweises, »war in einer Handtasche in den Zimmern des Dienstpersonals. Wir haben auch überprüft, ob die ... anderen Insassen Angestellte waren, doch bisher gab es nichts, was darauf hindeutet.«

Craig starrte das Bild der jungen Frau an. Er war nicht hier gewesen, als sie gefunden worden war, aber einige Soldaten hatten ihm ihren Zustand beschrieben. Er erschauerte.

Seit Oktober 1942 war er im Rahmen seiner Tätigkeit beim MI6 Teil der United Nations War Crimes Commission (UNWCC), die mit der Aufgabe betraut war, Beweismittel für die Verbrechen der Achsenmächte zu sichern. Und die junge Frau war eine Zeugin – vorausgesetzt, sie würde überleben.

»Was können Sie mir über den Besitzer des Hauses sagen?« Sie verließen den Kellerkomplex und Craig hoffte, das Gefühl der Enge in ihm würde auch weichen. Wie viel schlimmer würde es wohl Irma Bender damit gehen.

»Erich Heckler. Er ist Kunsthändler.«

Craig zog beide Augenbrauen hoch, ließ den Private First Class aber ausreden. Er konnte es kaum erwarten, das Haus mit einem Experten kleinlich genau auseinanderzunehmen, in der Hoffnung, dass sie Raubkunst der Nazis fanden.

»Er ist untergetaucht. Weder er noch irgendwelche Angestellten sind gefunden worden.«

Während sie zurück zur Haustür gingen, ließen Craig bereits einen Blick über die Gemälde, die im Eingangsbereich hingen, schweifen. Ihm kam nichts bekannt vor, aber Erich Heckler würde wohl kaum einen Monet sichtbar ausstellen und dann auch noch zurücklassen.

»Was wissen wir noch über ihn? Es muss doch eindeutige Verbindungen zur Gestapo geben?«

»Ein Freund von ihm, Karl Schäfer, ist SS-Obersturmführer. Doch bisher konnte er nicht ausfindig gemacht werden. Er selbst ist NSDAP-Mitglied.«

»In Ordnung.« Craig ging durch die offene Haustür nach draußen, während der Private Officer im Türrahmen stehen blieb. »Geben Sie mir Bescheid, wenn Sie noch weitere interessante Dinge finden.« Als Beispiel hob er den Ausweis von Irma Bender hoch.

»Natürlich.« Der Soldat nickte und kehrte zurück zur Durchsuchung.

Craig notierte sich die wichtigsten Informationen aus dem Personalausweis sowie den Namen Karl Schäfer und riss dann das Papier vom Notizblock. Er faltete es und schob es in seine Jackentasche. Später würde er Recherchen anstellen lassen, ob man noch mehr über Irma Bender und die zwei Männer herausfinden könnte.

Er sah auf, als ein weiteres Fahrzeug des Militärs sich näherte. Der grüne Ford GP kam neben ihm zum Halten und der Motor verstummte. Henry Poker schwang sich vom Fahrersitz und mit einem leichten Lächeln hielt Craig ihm die Hand zur Begrüßung hin.

»Ich könnte mir keinen besseren Mann wünschen.« Aus Craigs Stimme sprach echte Freude. Auch wenn die Umstände alles andere als erfreulich waren, wusste er es zu schätzen, wenn man Kameraden und guten Freunden begegnete. Henry Poker war einer von ihnen, der US-Amerikaner war auch Teil der UNWCC und für die foto-

grafischen Beweise zuständig. Er würde die Zellen fotografieren, Beweise protokollieren und, wenn sie Kunstschätze fanden, auch diese zur Publikation und Dokumentation ablichten.

»Ich habe gehört, es gibt eine Überlebende.« Nachdem er Craigs Händedruck erwidert hatte, lehnte Poker sich über den Fahrersitz und wuchtete sein Equipment über seine Schulter. Eine Tasche drückte er ohne Umschweife Craig in die Hand.

»Ja. Aber wir wissen noch nicht, ob sie durchkommt. So oder so werden wir eine Fotografie von ihr brauchen und auch von den toten Insassen.« Mit dem Kinn deutete Craig in die Richtung, in der die Leichen in Säcken aufbewahrt wurden, bevor sie genauer untersucht werden würden.

»Mach ich. Ich muss mich aber sputen, das alles scheint kein Ende zu nehmen.«

Sowohl kein Ende in Bezug auf die Arbeit, die auf sie wartete, als auch auf den immer schlimmer werdenden Schrecken, der überall langsam ans Tageslicht sickerte. Sie alle hatten die Berichterstattung über die Befreiung des Konzentrationslagers Dachau mitbekommen.

Craig schluckte, um den bitteren Geschmack in seinem Mund loszuwerden. Jetzt fing die Arbeit für ihn und seine Kollegen erst so richtig an.

Sie stiegen die fünf Stufen zur Eingangspforte hinauf. Dann ging Craig in Richtung Kellerkomplex voran.



4. Mai 1945

Kurz nach Mitternacht wurde Craig geweckt, weil das Telefon für ihn klingelte. Er hatte es gerade erst vor wenigen Minuten geschafft, einzuschlafen. Er kämpfte gegen die Müdigkeit in seinem Blick an und blinzelte mehrere Male, doch das Schlafbedürfnis ließ sich nicht abschütteln.

Er stemmte sich aus der liegenden Position hoch und schwang die Beine über die Kante des Feldbettes. Als er nach oben sah, traf ihn der fokussierende Blick des Unteroffiziers, der ihn geweckt hatte. Craig schüttelte den Kopf und wedelte mit der Hand. »Wollen Sie mich zum Telefon eskortieren, für den Fall, dass mir etwas passiert?«, murmelte er. Der Soldat erwachte aus seiner Starre und verschwand.

Craig stand auf und stopfte sich im Gehen das Hemd in die Hose, konnte sich aber nicht erinnern, wann er es das letzte Mal ordentlich gebügelt hatte. Er war es gewohnt, in Anziehsachen zu schlafen, und er war es gewohnt, nach nur wenig Schlaf geweckt zu werden. Die Arbeit forderte auch körperliche Kraft, selbst wenn er den Tag nur mit Berichten verbracht hatte. Er war froh, wenigstens an Weihnachten zu Hause in Schottland gewesen zu sein und dort seine Energiereserven aufgefüllt zu haben. Auch wenn der Krieg vorbei war, würde seine Arbeit und die der anderen noch lange nicht getan sein. Nach Abschluss des Grauens mussten nun der Wiederaufbau und die Installation eines richtigen Systems und ein Umkrepeln der Gesellschaft erfolgen. Es würde noch Jahre dauern, bis man wirklich sagen können würde, dass die sichtbaren Spuren und die Prozesse, die tagtäglich an die Verbrecher und ihre Taten erinnerten, vorbei waren.

Um Craig herum ging es zu wie in einem Taubenschlag. Er war in einem Feldlager der britischen Soldaten und teilte sich mit ihnen den Schlafsaal. Manche Männer standen gerade erst auf, manche gingen nun ins Bett, es war ein Kommen und Gehen unabhängig davon, welche Tages- oder Nachtzeit herrschte.

Das Telefon befand sich in der Offiziersmesse, die gerade nur von zwei Soldaten besucht war. Craig war froh darum, seine Ruhe zu haben. Es war besser, dass so wenige Leute wie möglich mitbekamen, was er zu besprechen hatte. Es war auf einer Seite einfach eine Sache der Geheimhaltung und auf der anderen die Angst, dass die Soldaten, egal aus welchem Land, noch einmal ausrasten würden,

wie sie es in Dachau getan hatten. Es war Craigs Aufgabe, dafür zu sorgen, dass alles in geordneten Bahnen und nach dem Gesetz verlief. Das Lynchen von Tätern war nichts anderes als Selbstjustiz und nicht die richtige Art, die Sache anzugehen.

Er nahm den Hörer ab. »Ja?«

Er hörte ein leicht genervtes Seufzen am anderen Ende. Es war verständlich, dass der Arzt ungeduldig war. Obwohl er den Anruf selbst ja kaum hatte erwarten können, hatte es dennoch nicht dazu geführt, dass er zum Telefon gerannt war.

»Sie ist stabil«, sagte der Anrufer. »Die Operation hat mehrere Stunden gedauert und es wird noch eine folgen müssen, aber momentan braucht ihr Körper Zeit, um sich zu regenerieren und zu Kräften zu kommen.«

»Kann ich morgen ...« – Craig warf einen kurzen Blick auf das Ziffernblatt seiner Armbanduhr und korrigierte sich – »heute mit ihr sprechen? Je schneller, desto besser.« Er hatte sich den Hörer zwischen Schulter und Ohr geklemmt und zog sich eine Zigarette aus einer Schachtel, die immer in seiner Hosentasche steckte. Er drehte sie zwischen den Fingern, während er die Schachtel zurück an ihren Platz schob.

»Selbst wenn sie heute aufwacht, kann ich nicht sagen, ob sie bei klarem Verstand sein wird«, antwortete der Arzt. »Die wiederholte Gewaltanwendung auf ihren Kopf könnte langfristige Folgen haben.«

Craig fuhr sich unruhig mit der Hand über die müden Augen. Die Zeit lief ihnen davon. Sie wussten nicht genau, wann Erich Heckler verschwunden war, doch das musste schon einige Tage her sein. Wenn sie nicht schnell genug waren, würde der Kunsthändler es schaffen, sich ins Ausland abzusetzen – wenn er nicht sogar schon dort war. Craigs Kollegen streckten zwar schon die Fühler aus, um herauszufinden, wohin Heckler geflohen war – das war nämlich nicht seine Aufgabe –, aber für eine Suche gab es noch nicht mal Anhaltspunkte.

»Ich werde trotzdem in ein paar Stunden kommen und es probieren. Dann sehe ich mir auch ihre medizinische Akte an.«

»Na dann.« Der Arzt legte ohne Umschweife auf.

Auch Craig legte den Hörer zurück auf die Gabel. Er ließ sich an einen der Tische fallen, streckte die Beine aus und schob sich seine Zigarette zwischen die Lippen. Sein Sturmfeuerzeug klickte, als er es auf- und zuschnappen ließ, bevor es zurück in seine Hosentasche glitt. Er würde sich den kurzen Moment der Ruhe gönnen, bevor er wieder versuchen würde zu schlafen. Die Eindrücke des Tages hallten noch in ihm nach, und auch wenn sein Körper zur Ruhe kam, tat es sein Verstand nicht.

Wir entdecken den Dreck und Sie kategorisieren den Dreck.

Craig schnaubte, als er an die Worte eines Soldaten dachte, mit dem er sich unterhalten hatte. Er klopfte seine Zigarette über einem Aschenbecher ab und faltete die Hände dann hinter dem Kopf, war aber vorsichtig, um sich die Haare nicht zu versengen.

Hermann Göring, der Reichsluftfahrtminister und durch seine Rolle als Reichsmarschall der zweite Mann im Deutschen Reich war, war ein Kunstliebhaber. Bislang hatten sie jedoch keine Verbindung zu Erich Heckler herstellen können. Einer von Görings Handlangern für Kunst im besetzten Frankreich, Bruno Lohse, war von den Amerikanern inhaftiert worden und kooperierte. Auf Craigs Anfrage hin war er nach Erich Heckler gefragt worden und die Aussagen deckten sich mit dem, was sie bisher herausgefunden hatten. Heckler war Kunsthändler, der vermutlich auch Raubkunst der Nazis in einem privaten Rahmen verkaufte. Er machte es nie öffentlich, sondern man brauchte eine Einladung. Niemand wusste oder wollte sagen, wo er war. Aber er war reich genug, um unterzutauchen, nicht nur, was Geld anging, sondern auch an materiellen Dingen. Um eine andere Identität anzunehmen.

Er ist der Geist unter den Kunsthändlern. Interagiert nicht mit uns anderen Händlern, als wäre er etwas Besonderes und hätte es nicht

nötig, sich mit uns abzugeben. Und es gibt keine Fotografie von ihm. Er ist paranoid und benimmt sich, als wäre allein ein Abbild von ihm zu besonders, um zu existieren. Ich habe nie eine Einladung für seine Versteigerungen bekommen. Du musstest in seinen Augen jemand sein, sonst hast du keine Möglichkeit gehabt, dorthin zu kommen. Aber niemand wusste, wann man es schaffen würde, jemand zu sein.

Das war Lohses Aussage gewesen. Es klang ganz so, als hätte Heckler das Mysterium um sich genutzt, um exklusiv zu wirken, sodass er auch weniger wertvolle Gemälde verkaufen konnte. Das stellte nun allerdings ein Problem dar, weil sie niemanden hatten, der ihnen eine Beschreibung des Mannes liefern konnte – außer Irma Bender.